Ungleiche Loose.

Skizze von Annie Block.

Ein Miethshaus in einer so großen Stadt, wie Berlin, ist fast zu vergleichen mit einem Affenbrodbaum der Tropen, wie Reiseberichte ihn uns schildern. Dort sind die verschiedenen Quartiere, wie Etagen und halbe Etagen, hier sind's Aeste und Zweige. Auf den unteren Aesten bauen sich die Reichen vergnüglich ihre hängenden Gärten, während die Aermeren schon höher hinauf und die ganz Armen bis in die Dachkammern oder Wimpel des Baumes klimmen müssen. Das ist ein Hin- und Herklettern ohne Ende, und beständig begegnet man sich auf dem für Reich und Arm gemeinsamen Stamm des Baumes, oder der Treppe. Welch' verschiedenartige Loose sind da oft unter einem und gleichen Dache vereint und doch so getrennt von einander, als wenn klaffende Schluchten und Abgründe zwischen ihnen lägen!

In einem solchen Hause sah ich eines Tages ein in sehr bescheidenen Verhältnissen lebendes Ehepaar, kleine Beamte, einen Besuch machen bei dem Vorgesetzten des Mannes....enorm reichen Leuten. Sie interessirten mich, und ich taxirte sie, als ich die Frau in ihrem sicher schon zwei Mal gefärbten Kleide, mit der dürftigen billigen Blume auf dem Hut und den fest angepreßten zweiknöpfigen Glacehandschuhen sah, auf die Bewohner einer halben vierten Etage.

Sie gingen zu den Reichen, um zu irgend einem Festtage zu gratuliren.

In einer Droschke zweiter Güte fuhren sie vor, wahrscheinlich um die „besten" Kleider und Stiefel nicht zu beschmutzen, denn es regnete stark.

Als sie das Vestibül betraten, schüttelte die Frau die Falten ihres ärmlichen Kleides sorglich auseinander, und der Mann fuhr behutsam mit dem Rockärmel über seinen nicht mehr allzu neuen Cylinder.

Ich finde in der der deutschen Sprache keine rechte Bezeichnung für diese Art traurig-anständiger Armuth.... der Engländer nennt sie „shabby genteel."

Shabby-genteel waren die Beiden von Kopf bis zu Fuß, die Frau sowohl wie auch der Mann. Jedes von ihnen trug ein sorgsam in weißes Papier gehülltes Packet. Das eine hatte die steife Form eines länglichen Kartons und enthielt vermuthlich ein Spielzeug, in dem anderen befand sich eine Düte mit Bonbons, welche die Frau selbst einmal geschenkt bekommen hatte. Aber wie hätte sie es gewagt, diese Herrlichkeiten selber zu verzehren! Nein, das war nichts für sie.... und zudem.... als sie es geschenkt bekam, dachte sie bei sich: wer weiß, ob man nicht eines Tages auch irgend Jemandem etwas schenken müßte.... dazu würde es gut sein; es wurde also sorgfam aufgehoben, und als dann die Rede auf diesen nothwendigen Gratulationsbesuch kam, hatte die Frau mit vor Erregung zitternden Händen die Düte von ihrer Papierhülle befreit — die kostbare Düte! sie war ja aus papiernem Atlas — und ihrem Manne gezeigt. Das wollte sie mitnehmen als kleine Aufmerksamkeit, waren sie doch so oft schon dort in dem vornehmen Hause eingeladen gewesen!

Mit großer Vorsicht war die Düte geöffnet und die noch darinliegende Visitenkarte entfernt worden, und heute endlich sollten die Herrlichkeiten in die Hände einer Person kommen, die sich den unerhörten Luxus erlauben durfte, sie auch zu essen.

Vor der Thüre der Wohnung entfernte die Frau die Papierhülle von dem Karton und sah nach, ob die Ecken desselben auch nicht eingedrückt oder beschmutzt waren; dann betrachtete sie den Karton einen Moment, als überlegte sie, ob der darin enthaltene Gegenstand auch thatsächlich unnütz genug war, um als Luxussache gelten zu können; denn in ihrem bescheidenen Sinne galten diese zwei Dinge: unnütz und luxuriös, für gleichbedeutend; sie kam endlich zu dem Schluß, daß ihr Geschenk an Ueberflüssigkeit in der That nichts zu wünschen ließ, und lächelte ihrem Manne befriedigt zu.

„Es ist anständig" — sagte sie, auf den Karton weisend.

„Sehr anständig!" bekräftigte er.

Und beide fühlten sich durch dies Wort „anständig" in ihrer Eigenliebe befriedigt.

Hierauf zupfte die Frau noch das billige Seidenband des Hutes zurecht, glättete die kurzen Handschuhe am Handgelenk und klingelte.

Die Klingel hatte jenen merkwürdig erschreckend hellen Klang, wie er den Glocken der reichen Häuser eigenthümlich ist.

Ein Diener öffnete sofort, bat Mann und Frau, einzutreten, und wollte ihnen die Pakete abnehmen. Aber nein, sie gaben sie nicht her, sie wollten sie beim Eintritt in den Salon selbst in den Händen halten.

Sie wurden angemeldet und traten ein....

Die elegante Dame erhob sich bei ihrem Erscheinen aus ihrem bequemen Sessel, trat ihnen ein paar kurze Schritte entgegen, um sie zu begrüßen, und setzte sich dann wieder mit einem leichten Lächeln und einer auffordernden Handbewegung, daß sie Platz nehmen mögen.

Sie jedoch traten zunächst an sie heran und boten ihre Geschenke dar.

Sie lächelte wieder, schüttelte den Kopf, nahm die Packete, machte ein erstauntes Gesicht und sagte:

„O, was soll das? Sehr freundlich war, aber auch sehr unrecht!"

Aber sie öffnete die Packete nicht.

Als sie zu bemerken schien, daß die Frau darüber ein wenig traurig aussah, klingelte sie, ließ sich eine Scheere bringen und durchschnitt die sorgsam geknüpften Schnüre. Das eine Packet enthielt die Düte aus Papier-Atlas, das andere einen Hasen aus Papiermache, als Bäuerin verkleidet mit weißem Fischü, rothem Rock und Holzschuhen, und war gleichfalls mit Bonbons gefüllt. Die Ueberflüssigkeit dieses Geschenks war in keinem Falle zu leugnen, und wenn Ueberflüssigkeit wirklich Luxus bedeutet, so war dies entschieden ein Luxusgegenstand.

Beim Anblick des Hasen lächelte die Dame zärtlich.

„Für Baby! Ach, wie sie sich, damit freuen wird. Aber" — und sie drohte schelmisch mit dem Finger. — „Sie verwöhnen sie zu sehr".

Stille herrschte nach diesen Worten.

Die bescheidene Frau im gefärbten Kleide fühlte, daß sie etwas sagen müßte. Sie wurde roth und verlegen.

„Ach, gnädige Frau" — brachte sie dann hervor, „wir haben ja schon so oft bei Ihnen dinirt!"....

Kaum waren diese Worte heraus, so fühlte sie selbst, daß sie ungeschickt und wenig würdevoll geklungen hatten. Außerdem begegnete sie dem Blick ihres Gatten, der sie verächtlich ansah, und zugleich zu bemerken schien, wie breit sie war, und wie roth ihre Haut, während die andere Dame schlank, graciös und blaß in ihrem Sessel lehnte, die Augen leicht zukniff, wenn sie mit Einem sprach, und die eine Hand mit den blitzenden Brillantringen der anderen spielen ließ.

Der Mann fühlte, daß es nun an ihm war, etwas zu sagen.

„Herr von K.... befindet sich ganz wohl?" fragte er. „Ich habe ihn lange nicht.... Das Vergnügen gehabt...."

„Mein Mann ist jetzt oft verreist; er ist passionirter Jäger", entgegnete höflich die elegante Dame, und die ganze Zeit des Besuchs hindurch hielt sie das feine, stereotype Lächeln auf dem Gesicht fest. — — — — — —

Als die beiden Gäste wieder auf der Straße waren und eine Droschke „zweiter" bestiegen hatte, legte die Frau ihre kurze breite Hand auf die ihres Mannes.

„Sage was Du willst" — begann sie — „ich möchte doch nicht alle Woche dort einen Besuch machen. Es ist unheimlich prächtig."

„Ja.... ja" — erwiderte der Mann; „aber Deine Bemerkung vorher war auch nicht gerade......"

„Ich weiß....ich weiß — unterbrach sie ihn rasch. „Aber was willst Du? Wenn man so viel zu arbeiten hat und kaum je herauskommt....so...."

„Ja, ja" — seufzte er — „es begreift sich."

„Glaubst Du wenigstens, daß sie sich mit den Sachen gefreut hat?" begann die Frau von Neuem.

„Hm!" machte er blos.

„Ach ja; sicherlich! Der Hase war ja auch entzückend" — tröstete sie sich selber.

Dann nach einer kleinen Pause:

„Hast Du Dir die Vorhänge genau angesehen? Maisgelber Atlas! Mein Gott! Ich möchte das nicht in meinem Salon haben. Denk' doch nur, wie schnell das schmutzt! Ein so helles Gelb!"

Und sie schüttelte ernst mißbilligend den Kopf.

„Ja, ja" — sagte der Mann. „Du hast Recht; es muß sehr schnell beschmutzen."

Und während sie bei dem Gerumpel der Droschke bald gegeneinander, bald wieder auseinanderflogen, und während sie noch immer über den unerhörten Luxus der maisgelben Atlasportieren nachsann, betrachtete er von der Seite ihre rothe Haut, ihre gerötheten Augenlider, ihre breite, von einem schlechten Corsett gehaltene Gestalt.

Und mit bitterer Hoffnungslosigkeit dachte er an elegante, schlanke, schöne, parfümirte Frauen, die außerhalb seines Gesichtskreises lebten und für ihn nicht existirten.

Heute hatte ihm der Anblick des Reichthums Anderer einen Stoß in's Herz gegeben, und mißmuthig und verbittert kehrte er heim.

Wer zahlt die Zeche?

Humoreske von Hugo Müller.

Daß bei einem Bruder Studio das Moos zu jenen Artikeln gehört, welche eine ganz bedeutende Rolle spielen, ist eine hinlänglich bewiesene Thatsache, daß es aber auch immer in dem gehörigen Maße vorhanden, dürfte wohl Niemand behaupten wollen.

So durchwanderten auch mehrere Studenten die Straßen des Universitätsstädtchen L., und man konnte es an ihren theils niedergeschlagenen Mienen erkennen, daß auch sie am Geldüberflußmangel litten; denn daß es nicht galt, wissenschaftliche Probleme zu lösen, bewiesen ihre wehmüthigen Blicke, welche sie zum Oefteren nach den Wirthshausschildern emporsandten.

Die Stimmung war, wie gesagt, eine recht gedrückte, denn ein vorgenommener Kassensturz hatte leider ein so trauriges Resultat ergeben, daß an eine würdige Feier der Geburtstage der Studiosen Schlauch und Loch, welche beide auf diesen Tag fielen, gar nicht zu denken war.

„Doch kommt Zeit, kommt Rath," meinte der stets unverzagte kleine Studio mit dem bezeichnenden Namen Bacchus, und, fügte er gleich hinzu, als sie in die Nähe des „Weißen Schwan", von wo ihnen angenehme Bratendüfte ꝛc. entgegenwehten, gekommen waren, „frisch gewagt ist halb gewonnen," machte eine halbe Schwenkung nach rechts und stolz erhobenen Hauptes schritt er durch die weit geöffnete Thür am dicken Schwanenwirth vorbei; die Uebrigen natürlich folgten seinem Beispiele und bald saß man vergnügt und guter Dinge in dem behaglichen sogenannten Clubzimmer bei einem auserlesenen Mahle, wobei natürlich das Beste, was des Schwanenwirth's Keller an Weinen bot, nicht fehlen durfte. Nach dem Diner wurde selbstredend ein regelrechter Biercommers abgehalten, welcher bis tief in die Nacht hinein anhielt.

Endlich aber war es Zeit, ans Nachhausegehen zu denken, und jetzt kam der kritische Moment des Zahlens, und um dies wichtige Geschäft zu erledigen, berief man Carl, den Kellner!

„Carl, ich möchte zahlen, natürlich die ganze Zeche!" erklang die Stimme Schlauch's; aber wie auf Kommando erscholl es plötzlich von allen Seiten: „Nein, ich bezahle; Carl, hier her, ich werde zahlen!" u. s. w. — Jeder wollte zahlen; nun, das ging doch nicht gut an; des Präses Stimme gebot deshalb Ruhe und machte er darauf den Vorschlag, daß zwei aus ihrer Mitte zahlen sollten, und zwar einer an den Wirth, der andere denselben Betrag nochmal an den Kellner als Trinkgeld für geleistete treue Dienste. Damit aber nun nicht abermals Streitigkeiten bezüglich dieser zwei ausbrechen könnten, schlage er ferner vor, daß man von Carl, dem man zu diesem Zwecke die Augen verbinden möge, zwei aus ihrer Mitte herausgreifen lassen solle, wovon der Erste den Wirth, der Zweite den Kellner bezahlen solle. Allgemeine Anerkennung wurde diesem Vorschlage zu Theil, und ganz besonders war es Carl, der denselben als rein salomonischer Weisheit entsprossen bezeichnete. Man ging sofort zur Ausführung über; mit einer Serviette verband man Carls Augen, und gleich darauf sah man ihn denn auch mit langsam bedächtigen Schritten, die Arme tastend von sich gestreckt, den Raum durchmessen.

Doch während dies geschah, bereitete sich unter dem Schutz von Carls verhüllender Binde etwas ganz Absonderliches vor; fast schien es, als wollten die vergnügten Zecher gleich hier ihr Nachtquartier aufschlagen, denn sömmtliche entledigten sich ihrer Fußbekleidung in schleuniger Hast und überließen es Freund Carl, das Uebrige zu thun.

Schon geraume Zeit war verstrichen und trotz eifrigen Suchens und mehrerer erhaltener unsanfter Stöße gegen Wände, Tisch und Stühle, war es Carl noch immer nicht gelungen, etwas Zahlbares zu erfassen.

Im Gastzimmer war schon einigemale Nachfrage von Gästen nach dem Kellner gewesen, der Wirth suchte ihn auch durch das Klingelzeichen herbeizurufen; aber wer nicht kam, war Carl. Endlich sah sich der dicke Schwanenwirth genöthigt, selbst nachzusehen wegen Carls unbegreiflichen Ausbleibens. Langsam steigt er die Treppe zum Clubzimmer empor. Von der noch kurze Zeit zuvor darin stattgehabten Unterhaltung, Gesang ꝛc. war keine Spur zu vernehmen; nur ein unregelmäßiges Hin- und Herlaufen einer einzelnen Person und ein ab und zu stattfindendes Rücken von Stuhl oder Tisch war vernehmbar. Dem Schwanenwirth war ganz absonderlich, fast unheimlich zu Muthe; aber hier galt kein Zaudern; langsam öffnet er die Thür — er glaubt seinen Sinnen kaum trauen zu dürfen: — Carl, sein sonst so nüchterner aufmerksamer Kellner, ist unzweifelhaft plötzlich verrückt geworden, denn wie ein Rasender, in Schweiß gebadet, läuft er mit verbundenen Augen im Zimmer umher, tastend mit Händen und Füßen.

Starr vor Staunen und Entsetzen bleibt der dicke Schwanenwirth in der Nähe der Thür stehen; er vermag sich nicht von der Stelle zu rühren, auch als der Rasende immer näher und näher auf ihn zukommt. Schon fühlt er den heißen Athem des Näherkommenden, seine Hände berühren ihn und plötzlich fühlt er sich von Carls Armen fest umschlungen, indem Letzterer gleichzeitig mit nie geahnter Stimmfülle ihn anbrüllt: „Halt, Sie bezahlen!" und sich gleichzeitig das Tuch von den Augen entfernt. Jetzt war aber das Erstauen und Erschrecken Carls nicht geringer als das seines Herrn Principals; mit offenem Munde und mit weitaufgerissenen Augen starrte er ihn sprachlos an, und erst nach einigen Minuten der Erholung vermochte er über das Vorgefallene, insoweit das leere Zimmer nicht selbst beredtes Zeugniß gab, Bericht abzustatten.

Auf der Maskerade.

Eine holde Maske
Hat mich jüngst entzückt!
Hab' ihr im Gedränge
Sanft die Hand gedrückt!

Als wir Walzer tanzten,
Hab' ich hochbeglückt
Meine Unbekannte
An mein Herz gedrückt!

In der Fensternische
Hab' ich dann geschickt
Auf den weißen Nacken
Einen Kuß gedrückt!

Doch als ohne Maske
Ich sie dann erblickt,
Hab' ich aus dem Saale
Schnell mich selbst gedrückt!

— **Die Paladine Napoleons I.** Aus Anlaß des jüngst erfolgten Todes des Herzogs von Treviso zählt der „Gaulois" die Zahl der herzoglichen und fürstlichen Familien auf, die ihr Entstehen aus der Zeit des ersten Kaiserreichs herschreiben, und die Zahl der erloschenen Titel. Napoleon I. schuf 35 herzogliche und fürstliche Familien, von denen zwei königliche geworden sind, nämlich Murat und Bernadotte. Die erloschenen sind: Herzog von Danzig (Lefebvre), Herzog von Cambaceres (Cambaceres). Herzog von Friaul (Duroc), Herzog von Castiglione (Augerau), Herzog von Istrien (Bessieres), Herzog von Padua (Arreghi), Herzog von Dalberg, Herzog von Gaeta (Gaudin), Herzog von Valmy (Kellermann), Herzog von Ragusa (Marmont), Herzog von Dalmatien (Soult), Herzog von Rovigno (Savary), Herzog von Eres, Herzog von Ligny (General Girard).

Moderne Geschichte in arabischer Auffassung.

Von Ludwig Jacoborosti.

Noch heute steht Napoleon I. bei den Arabern Nord-Afrika's in höchstem Ansehen. Ja, mit einer Art verehrungsvoller Pietät bewahren sie das Andenken an diesen Mann. Freilich als Erfinder und Meister einer psychologischen Politik hatte Napoleon Alles gethan, um die Araber während seiner Expedition nach Egypten für sich zu gewinnen. Noch auf hoher See befindlich, hatte er seinem Heere Verhaltungsmaßregeln eingeflößt, die sie im Verkehr mit den Arabern des Landes zu beobachten hätten. Namentlich wünschte er die Religion der Muhamedaner und ihre Muftis geachtet und unverletzt zu sehen. „Die Völker," heißt es in dem Armeebefehl vom 22. Juni 1798, „mit denen wir zusammentreffen werden, behandeln die Frauen anders als wir; gleichwohl ist, wer ihnen Gewalt anthut, überall ein Scheusal. Plünderung bereichert nur Wenige, entehrt Alle — und macht uns denen verhaßt, die zu Freunden zu haben unser Interesse erfordert." Kaum hatte er Alexandrien genommen, als er meisterhaft geschickt sich den Conflict zwischen den Mameluken und Eingeborenen zu Nutze machte und sich in einer arabischen Proclamation (2. Juli) zum Beschützer der Letzteren aufwarf.

Aber trotz aller entgegenkommenden Freundlichkeiten und Versuchungen verhielt sich die Bevölkerung stumpfsinnig, spröde und ablehnend, ja oft sogar feindlich. Um so historisch interessanter ist es daher, daß sich nach der Rückkehr Napoleons ein ganzer Kreis verherrlichender Legenden und Märchen gebildet hat, die bis auf die Gegenwart hin lebendig sind. Daß seine Sympathien für den Islam psychologisch auch nur „gemacht" waren, beweist die characteristische Thatsache, daß Napoleon in der kleinen Bibliothek, die er mit nach Egypten nahm, die Bibel, den Koran und die indischen Reden zusammen mit Montesquieu's Werken unter der Rubrik „Politik" aufgestellt hatte. War doch die Religion für ihn auch nur Mittel und Zweck, ein neues Mittel, seinen Willen und seine Instincte zur Macht zu befriedigen.

In einem Werke von Dr. William Fröbel-Armansperg (Europa und die Anschauungen mohamedanischer Völker, Leipzig, Wiegand) befinden sich interessante Legenden über Napoleon I. und III., die einen wichtigen Beitrag dazu geben, wie sich derbe Geschichtsthatsachen zu märchenhaften lockeren Sagengebilden verflüchtigen. Von einem alten Türken Algeriens hat er sie sich erzählen lassen.

Dieser, ein gesprächiger alter Araber, galt durch seine historischen Kenntnisse gewiß als ein „gelehrtes Haus", war darauf nicht eingebildet und hörte sich gern erzählen. Mit orientalischer Lebhaftigkeit erzählt er, und es ist erstaunlich, welch einen Wirrwarr er in der chronologischen Anordnung der Zahlen anrichtet.

Die Geschichte Frankreichs beginnt er mit dem Kiffar (d. h. Cäsar), dessen Nachfolger Hirkla gewesen ist (vielleicht ist der byzantinische Kaiser Herakles gemeint). Zu dessen Regierung theilte sich das Reich; es herrschten große Wirren, bis endlich „ein Mann von gewaltigem Geiste, Namens Bonaparte", Heerführer wurde.

Weil er Ordnung schuf, weise Gesetze gab, wurde er zum Kaiser gemacht. Alle Länder unterwarf er, nur fehlte ihm noch das Land der Moskowiter. wenn er dieses erobert hätte, würde er nach Indien ziehen und alle Schätze wegnehmen. Er zog aus mit einem großen Heere, so groß, wie selbst nicht zur Zeit Pharaos und des großen Iskenders (d. h. Alexander der Große). Bei der Schilderung der Größe gebraucht er ein recht orientalisch-biblisches Bild. „Unabsehbar waren die Schaaren, und die Staubwolken, welche sie aufwirbelten, verdunkelten das Tageslicht. Die Moskowiter flohen, aber nun kam ein furchtbarer Winter. Der Schnee fiel „haustief". Da erfror der größte Theil des Heeres, und Bonaparte wollte heim. Aber er durfte den Moskowitern seine Lage nicht enthüllen. „Da zeigte er seinen großen Verstand. Er ließ alle erfrorenen Krieger in Reihe und Glied im Schnee aufstellen — ein Erfrorener bleibt stehen und fällt nicht um.

Die todten Reiter saßen ruhig auf ihren starken Rossen, den Säbel in der Faust. Die Geschütze standen vor den Reihen. Die Stückleute daneben mit der glühenden Lunte (!) in der erstarrten Hand. Sie sahen aus, als ob Seele in ihnen wäre."

Diese ungemein plastische und orientalisch-phantastische Erzählung verkörperte den Arabern den verunglückten russischen Feldzug Napoleons. Dieser floh, geschützt vor den Blicken der Russen, durch sein erstarrtes Heer. Als diese herankrochen, die „ungeheuren Reihen regungsloser Krieger" sahen, flohen sie erschrocken zurück und berichteten ihrem Kriegsobersten, die Franzosen seien unwiderstehlich. Diese ständen ruhig in Reih und Glied in der grimmigen Kälte, während sie sich kaum durch die dicksten Pelze zu schützen vermöchten. Erst als der Kaiser gerettet, merkten die Moskowiter dessen List und „erstaunten gar gewaltig und priesen seinen hohen Verstand."

Auch über die Art von Napoleon's Abdankung gab der alte Araber einen ernsthaften „historischen" Bericht. Seine Veziere wollten sich in seine Reichthümer theilen und bildeten eine Verschwörung. Aber der weise Kaiser hätte längst ihre Pläne durchschaut. Als sie Nachts an seinen Thurm drangen, um ihn von der Spitze desselben herabzustürzen, fanden sie ihn nicht. Als sie zum Himmel aufsahen, sahen sie ihn hoch oben in einem kleinen Schiffe ruhig schweben, das von einer großen rothen Kugel gezogen wurde. Von diesem aus warf er Bomben und Granaten auf die Verschwörer herab und tödtete sie.

Er hatte, um sich zu retten, den Luftballon erfunden (!) und langte mit seinen Schätzen glücklich in England an.

Aeußerst komisch ist auch die Geschichte Frankreich nach Napoleon in der Beleuchtung des alten Arabers. Sein Nachfolger war „Scharlediß" (d. h. Charles X.). Das sei ein Ehrenmann gewesen, aber wegen Algiers seien die Franzosen auf ihn sehr wüthend geworden. „Da war ein großer Kaufmann, Philippe mit Namen (d. h. Philippe Auguste), der hatte viele Millionen und war sehr ehrgeizig." Der sagte: „Wir behalten Algier." „Scharlediß" war dagegen. Da sprach Philipp: „Scharlediß ist alt und nicht mehr bei Sinnen!" Und Scharlediß mußte mit seinen Schätzen nach England fliehen. Aber bald floh auch Philipp mit seinen Schätzen nach England. Das sei die Ursache für die Reichthümer dieses Landes. Da machten die Franzosen eine „Bublick" (Republik). Als dann wieder ein Napoleon kam, wurde er von den „Nemtsche" (Deutschen) in einer großen Schlacht besiegt und gefangen genommen. Darauf kam wieder eine „Bublick" und die „Nemtsche" erhielten zwei große Städte (? d. h. Elsaß-Lothringen) und eine „ungeheure Summe Geld." Der französisch-chinesische Conflikt entstand nach der Meinung des alten Türken, weil die Franzosen für die Summe Geld Ersatz haben wollten. Im Lande Lind (China) sei ein riesigee Berg, dessen Inneres aus gediegenem Golde besteht. Die Franzosen unterhöhlten den Berg und nahmen das Gold, während der Herrscher von „Lind" dachte, sie bauten und grüben Reis. Deswegen der Conflict von „Lind," deswegen die Unzufriedenheit der Franzosen unter einander. Ueber die Gegenwart sagte er: „Da ist jetzt ein tapferer Mann in Frankreich, der war in seiner Jugend Bäcker (!), wurde dann Soldat und schließlich dann General. Den nun wollen viele Franzosen an die Spitze stellen, damit er ihnen Glück und Ruhm bringe, und er wird bald wie Bonaparte Kaiser werden." Der gute Alte hatte also auch schon von Boulanger gehört, aber seine würdevolle Prophezeiung ist jetzt nach dem Ende Boulangers gerade zu rührend in ihrer weisen Naivetät.

Der Baumeister Iwans des Schrecklichen.

Ein Italiener und tüchtiger Künstler, der sich zu Florenz am prachtvoller Hofe der Mediceer gebildet, erhielt im Jahre 1554 den Auftrag, zum Gedächtniß der zwei Jahre zuvor erfolgten Eroberung der Provinz Kasan eine Kirche in Moskau zu erbauen, welche den Beinamen „Zur schützenden Jungfrau" erhalten sollte. Was den blutdürstigen Wütherich Iwan den Schrecklichen zu solcher frommen Handlung veranlaßte, ist nicht leicht zu enträthseln, denn damals empfand er noch keine Gewissensbisse wegen seiner fast unglaublichen Schandthaten und trat fortwährend jedes Gebot Gottes und der Menschlichkeit mit Füßen. Er ließ auch noch fernerhin Tausende von Menschen ermorden und zwar häufig zu seinem Vergnügen auf die raffinirteste Art und Weise. Unter seiner Regierung wurden die seinem Zorn verfallenen unglücklichen Menschen lebendig gerädert, gepfählt, gespießt, verbrannt, geschunden, gekocht, gebraten, in Stücke gesägt, zerschnitten, an's Kreuz genagelt und auf jede andere erdenkliche Art zu Tode gemartert.

Nero und Caligula, diese gekrönten Scheusale des alten Rom, konnten Lämmer genannt werden im Vergleich zu dem blutigen russischen Tyrannen. Seine Söldnerbanden zogen plündernd im Lande umher, Alles verheerend und verwüstend, wohin sie ihr Weg führte. Viele Städte, Dörfer, Klöster und Kirchen wurden von ihnen verbrannt. Vielleicht sollte die Erbauung der Kirche „Zur schützenden Jungfrau" ein Sühnopfer für die vielen zerstörten Gotteshäuser sein. Iwan gab dem Italiener, der so unvorsichtig und leichtsinnig sich in seine Dienste begeben, den Befehl, eine Kirche zu bauen, welche alle vorhandenen an Pracht und Herrlichkeit überträfe. Der Baumeister durfte nicht daran denken, eines der herrlichen Bauwerke seiner Vaterstadt Florenz zum Muster zu nehmen; er mußte vielmehr etwas recht Seltsames erfinden, um von dem ungebildeten Sinne des rohen Despoten Anerkennung und Beifall zu erzwingen.

So baute er denn die wunderliche Kirche, welche noch heute die erstaunlichste und merkwürdigste unter den dreihundert Kirchen Moskaus ist. Aus ihrem Dache erhoben sich siebzehn groteske Kuppeln, jede von verschiedener Gestalt und Farbe, die täuschend so aussahen wie rothe, grüne, blaue, gelbe, braune Tannenzapfen, Zwiebeln, Kürbisse, Melonen, Ananas und andere ähnliche Früchte. Iwan der Schreckliche war außerordentlich zufrieden mit diesem Bauwerk und beschenkte den Architekten mit einem großen Sack voll Goldstücken, als derselbe nach Vollendung des Baues zu ihm kam, um Abschied zu nehmen und nach Italien zurückzukehren. Dann aber sagte er: „Damit Du nicht Dich verführen lässest, in Italien einen ähnlichen Prachtbau aufzuführen, so sollen Dir vor Deiner Abreise die Augen ausgestochen werden!" Vergebens protestirte der Künstler gegen diese grausame Sentenz; vergebens waren seine Versicherungen, daß es ihm niemals einfallen würde, die Residenz der kunstsinnigen Mediceer mit einer Zwiebel- und Melonenkirche zu schmücken. Er wurde geblendet und lebte in seinem traurigen Zustande noch lange Jahre in Moskau. Für den blinden Mann war eine Reise nach dem fernen Italien zu beschwerlich.

Zwei Kanarienvögel.

Von Hellmuth Wille.

Sie waren Beide ganz gleich gelb und zierlich, vertrugen sich sehr gut in ihrem engen Käfig und hüpften fröhlich von einem Stäbchen zum andern. Das eine Vögelchen gehörte Louisen, das andere Anna.

Der erste Frühlingssonnenschein; man hatte das Fenster geöffnet und die beiden Vögelchen hüpften lustig herum, immer von dem einem Stengelchen zum andern, es waren deren nur zwei in dem kleinen Vogelhause. Aber die beiden Piepmätze wußten es nicht anders und waren ganz zufrieden.

Anna und Louise, die beiden Schwestern, saßen am Fenster und nähten, die eine an der Maschine und die andere arbeitete nur mit der Hand.

Die Mutter kochte indessen den Kaffee, sie sah zu schlecht, um nähen zu können und besorgte die Wirthschaft.

Der Vater war lange todt, und die Mädchen hatten sonst nichts gelernt, als Nähen.

Auch sie waren beide jung und zierlich, hübsch gewachsen mit zierlichen Puppengesichtern und goldgelbem Haar. Nur der Ausdruck war verschieden. Louisens war ruhig, das Auge träumerisch. Die Haltung gelassen. Annas Augen blitzten, ihre Züge veränderten unaufhörlich den Ausdruck, sie bewegte sich lebhaft und entschieden. Mit glockenheller Stimme begann sie jetzt das Becker'sche Lied

„O, wie wunderschön
Ist die Frühlingszeit"

Louise fiel mit der zweiten Stimme ein. Ihr Organ war ebenso schön, ihre Intonation ebenso rein. Aber auf einmal stockte sie: „Da—die Herren drüben — es waren die Beamten der Sparkasse, die ebenfalls ihre Fenster geöffnet hatten. — „Die Herren hören uns zu — sie sehen auch herüber."

„Was liegt daran?" rief Anna und sie erhob noch machtvoller ihre Stimme.

Louise schwieg und rückte etwas vom Fenster ab. Drüben standen die jungen Herren am Fenster und äugelten herüber.

Die Mutter kam mit dem Kaffee. Es war ein sehr dünner Cichorienkaffee mit großen, groben Semmeln dazu.

„Kinder, macht doch das Fenster zu, es zieht ja schändlich und seht ihr denn nicht, die Leute gucken herein."

„Ja, sie gucken herein." Aergerlich schloß Anna das Fenster. Sie begriff nicht, warum man sich nicht einmal sollte angucken lassen.

„Jetzt können die Mätzchen auch heraus", sagte Louise, den Käfig öffnend. Die Vögelchen pflegten am Kaffeetisch etwas Zucker und Semmelkrume zu bekommen.

Annas Vögelchen hatte einen kleinen schwarzen Tupf auf dem Kopfe, Louisens war ganz gelb. Die Vögel, sonst die Hauptunterhaltung der kleinen bescheidenen Familie, wurden heute wenig beachtet.

Der Vormund der Mädchen, ein Cigarrenhändler, war gekommen, trank eine Tasse von dem dünnen Kaffee und qualmte ordentlich dazu. Er hatte eine große Neuigkeit; Anna und Louise sollten zu dem Stiftungsfest des Gesangvereins „Lyra" kommen, dessen Ehrenmitglied er war. (Er hatte einmal zu einer Sylvester-Tombola Cigarren geschenkt.) Man brauchte zu dem Stiftungsfest Stimmen. Es würde auch getanzt werden. Der Onkel und Vormund wollte Zeug zu zwei weißen Kleidern, Handschuhe und Seidenschleifen spendieren. Nähen und zurechtmachen mußten die Kinder selbst.

Die Mädchen waren außer sich vor Freude — auch Louise. Sie hatten so selten ein Vergnügen.

„Um Gotteswillen," sagte die Mutter, als der Onkel gegangen war, „ist das ein Qualm hier, Kinder, macht doch noch das Fenster auf — unsere Gardinen werden ganz und ich huste schon."

Eines der Mädchen öffnete den Fensterflügel, aber Beide dachten in ihrer Freude nicht daran, daß die Vögel draußen waren. Man räumte den Tisch ab und schwatzte von dem großen Ereigniß.

Auf einmal stieß Louise einen Schreckensschrei aus.

Das eine Vögelchen war, wie häufig, von selbst in den Käfig zurückgekehrt und zersplitterte ruhig Hanfkörner. Das andere war fort. Es war unbemerkt hinausgeflogen, das mit dem schwarzen Tupf — Annas Vögelchen.

Man stürzte an's Fenster. Da saß Mätzchen auf der Brunnenstange im Hofe, begafft von ein paar Kindern. Man begann sofort die Jagd nach dem Thierchen. Aber es wurde verscheucht und flatterte über das Dach des Vorderhauses fort, in die Ferne. Natürlich setzte man die Jagd fort, fand auch die Spur des kleinen Flüchtlings bald wieder.

Er flog nach der nahen Promenade, trieb sich dort auf den Bäumen herum, setzte sich dann auf die Bildwerke, welche die Giebelseite des Museums zierten und entschwand dann den Blicken.

Der Schmerz um das Vögelchen wurde in den Hintergrund gedrängt durch die Vorbereitungen zu dem Fest. Die dürftige Stube füllte sich mit weißen Tüllwolken, der Boden war wie beschneit mit Schnitzeln, Rosaband leuchtete auf den morschen Möbeln und frische Blumen verbreiteten ihren Duft.

Und mitten in diese Pracht platzte plötzlich ein kleiner Junge aus der Nachbarschaft.

Er brachte das Kanarienvögelchen schmutzig, zerzaust und — todt. Da lag es auf dem Rücken mit gebrochenen Augen und eingebogenen Krallen.

In einer großen, ekelhaften Pfütze draußen auf einem unregulirten Baugrund hatte es der Knabe gefunden.

„Siehst Du, Mätzchen," rief Louise mit Thränen in den Augen, „wärest Du doch im Käfig geblieben, wie glücklich ist Dein Bruder."

Die beiden Vögelchen waren nämlich in dem Käfig aus dem Ei geschlüpft und hatten ihn nie verlassen.

„Warum", sagte Anna nachdenklich, „warum ist das andere Mätzchen so glücklich? Es hat nie etwas gesehen als unsere Stube, als die Stäbe seines Käfigs. Der Flüchtling ist zu elend zu Grunde gegangen, aber er hat doch etwas gesehen, den Himmel, die Sonne, den freien Raum, ein Stückchen Welt. Lohnte das nicht der Mühe?"

„O, das arme Thierchen wäre gewiß gern zurückgekommen", sagte die Mutter, „aber es fand nicht zurück. Es verirrte sich immer und immer weiter, bis es in den Sumpf fiel."

„Mir thut's leid", sagte Anna.

„Du hast kein Herz!" versetzte ihre Schwester.

Die Mutter und Louise fanden diesen Gedanken frevelhaft. Das andere, das solide und vernünftige Mätzchen bekam jetzt doppelt so viel Zucker und Liebkosungen.

Das Fest kam indessen heran und nahm einen glänzenden Verlauf. Die beiden Mädchen fielen allgemein auf durch ihre Anmuth und ihre hübschen, reinen Stimmen. Beide hatten kleine Soli gesungen und ernteten stürmischen Beifall.

Anna war ganz überrascht und konnte sich nachher gar nicht in das einförmige, dürftige Alltagsleben hineinfinden. Sie war es jetzt, die mit den offenen Augen träumte. An das in der Pfütze ertrunkene Mätzchen dachte sie gar nicht mehr.

Das Fest fand ein unerwartetes Nachspiel. Ein Herr, der demselben beigewohnt hatte, erschien in der Wohnung der Wittwe. Er war Mitglied einer Theater-Agentur und erklärte, er würde die Mädchen sofort engagiren für eine „Tournee", die er arrangirte.

„Um keinen Preis der Welt," sagte Louise.

Anna erwiderte nichts, aber ihre Augen funkelten seltsam.

Einige Wochen vergingen, während denen Anna auf ihr Ziel losarbeitete. Sie ertrotzte von Mutter und Vormund die Erlaubniß, nur einige Proben beiwohnen zu dürfen, um über ihre Stimme und Taktfestigkeit selbst ein Urtheil zu gewinnen. Sie machte einige Proben mit und trat dann einmal auf zu einem wohlthätigen Zweck. Sie hatte nur ein kleines Solo, aber sie gefiel.

Endlich gaben die Mutter und der Vormund ihre Zustimmung unter der Bedingung, daß das Mädchen im Hause bliebe und streng behütet würde.

Eines Tages aber entwich Anna heimlich, um eine „Tournee" anzutreten. Sie kam mehrmals wieder. Unterwegs wurde sie von einem anderen Agenten anderswohin engagirt. Ab und zu schickte sie ihrer Mutter etwas Geld — dann war sie verschollen. Sie fand nicht zurück.

Louise blieb unvermählt bei ihrer Mutter, die ein ungewöhnlich hohes Greisenalter erreichte. Auch das Vögelchen lebte noch lange und verließ nie seinen Käfig.

Welcher von den beiden Kanarienvögelchen war der glücklichere?

Professor Pillendreher über die Influenza.

Werthgeschätzte Redaktion!

Nachdem sich so viele meiner medicinischen Kollegen über diese Krankheit geäußert haben (gestatten Sie, daß ich mitleidig die Achseln zucke), bin ich gern bereit, auf Ihr dringendes Ansuchen meine alleingiltige Ansicht (Patent Philadelphia No. 00373) über diesen Gegenstand zu äußern.

Die Influenza ist eine Krankheit, an der Jeder auch leidet. Mitglieder des Deutschen Sprachreinigungsvereins befällt sie unter dem Namen „Grippe", weil man nämlich wenn man lange daran leidet, zum G'rippe abmagert. Denen, welche davon verschont bleiben, ist sie nicht gefährlich. Sie pflanzt sich durch die Luft fort, und zwar, wie sich vermuthen läßt, weil sie so schnell vorschreitet, die Telephondrähte entlang. Die Krankheit beginnt gewöhnlich mit einem leichten Husten und hört immer mit einer langen Apothekerrechnung auf. An sich ist diese Krankheit nicht tödtlich, außer wenn man sämmtliche in den Zeitungen angepriesene Gegenmittel braucht oder wenn man sich von ihr so lange erzählen lassen muß, bis man vor Langeweile stirbt. Das einzig sichere, von mir erfundene Mittel gegen Influenza besteht in einem Pflaster, welches auf das linke Ohrläppchen geklebt wird. Diese sogen. Normalpflaster sind in allen feineren Apotheken und in solchen Drognenhandlungen, die etwas auf sich halten, zu haben, nur echt, wenn mit einem Normalstempel und meiner eigenhändigen Unterschrift versehen. Das ist meine feste Meinung über die Influenza.

Mit geneigtem Selbstbewußtsein
Prof. Pillendreher.

— **Beim Heirathsvermittler.** Vermittler: Eben ist eine neue Sendung brillanter Heirathscandidaten angekommen. — Dame: Meine Mitgift ist nicht groß. — — Vermittler: Hat nichts zu sagen, es sind auch einige Beschädigte zu billigen Preisen darunter.

— **Er hat Recht.** Vater: Du mußt beim Lernen deiner Schulaufgaben nicht so oberflächlich sein. Was Du einmal ordentlich lernst, kannst du nie vergessen. Sohn: Da ist es ja noch besser, wenn ich gar nichts lerne, das kann ich erst recht nicht vergessen.

— **Unterschied.** Wie unterscheidet sich ein Gewitter von einer schönen Frau? — Das Gewitter ist gefährlich, wenn es im Anzuge, die schöne Frau, wenn sie im Negligee ist.

— „**Geld ist nur Chimäre,**" heißt es im Lied. „Kein Geld" ist es leider nie.